

## Judika / Markus 10, 35-45

### Superintendent Hendrik Mattenklodt

(in Anlehnung an: Bill Hybels, Die Mitarbeiterrevolution, Asslar 2005, S. 35 ff)

„Das macht doch keinen Sinn“, protestiert einer der Zuhörer. „Ich wüsste nicht, wie das funktionieren sollte.“ „Probier's einfach aus!“ , ermutigt der Dozent seine Studentinnen und Studenten. „Lebt sechs Monate lang konsequent nach diesem Prinzip. Folgt dem Vorbild Jesu mit rückhaltloser Selbstverleugnung. Ergreift jede Gelegenheit, die sich euch bietet, um zu dienen – selbst wenn die Aufgabe unbedeutend aussieht. Seid diejenigen, die anderen Leuten die Tür aufhalten. Setzt euch freiwillig im Auto nach hinten, damit eure Freunde vorne sitzen können. Bringt den Müll raus, auch wenn das eigentlich nicht eure Aufgabe ist. Meldet euch in der Gemeinde freiwillig zum Kirchenputz. Helft der alten Dame im Kaufhaus die Treppe hinunter. Macht die Augen auf! Und dann überprüft wöchentlich den Zustand eures Herzens und fragt euch selbst: Gewinne ich etwas oder verliere ich etwas? Und wenn ihr wollt, versucht es dann auch einmal andersherum: Nutzt jede sich bietende Gelegenheit, um euch selbst in den Mittelpunkt zu rücken. Stellt hohe Ansprüche und verlangt von der Welt, dass sie sich um euch dreht. Kämpft euch mit den Ellenbogen nach vorn. Verschwindet, wenn es Zeit ist, die Drecksarbeit und die niederen Jobs zu erledigen. Verneigt euch jeden Morgen vor eurem Spiegelbild. Und macht nach einer Weile ebenso ehrliche Bestandsaufnahme: Ist euer Leben erfüllter oder leerer geworden? Fühlt ihr euch zufrieden oder frustriert? Seid ihr Gott näher gekommen, oder mehr in die Isolation geraten? Und die Moral von der Geschichte? „Man muss drauf gefasst sein, dass kein Mensch ernsthaft versuchen kann, einem anderen zu helfen, ohne dass er sich selbst damit hilft.“ „Je mehr du für dich erreichen willst, um so mehr sei für die anderen da!“ Das ist die Herausforderung, vor die Jesus seine Jünger stellt. Die Schwierigkeit liegt darin, dass dieser Herausforderung ein Denkmodell zu Grunde liegt, das dem, was wir gewohnt sind, vollkommen zuwiderläuft. Man kann dieses Denkmodell nicht verstehen. Man muss danach leben, um es zu begreifen. Gucken wir uns das Ganze mal aus der Sicht der beiden Hauptfiguren unsers Predigttextes an. Seit Jahren waren Jakobus und Johannes jeden Tag zum Ufer des Sees Genezareth hinuntergegangen, waren hinausgefahren, hatten ihre Netze ausgeworfen, mehr oder weniger Fische gefangen, sie auf dem Markt verkauft, für das Geld andere Dinge eingetauscht – und dann waren sie nach Hause gegangen. Tag für Tag. Kein sehr aufregendes Leben. Dann begegneten sie Jesus, dem faszinierendsten Menschen, den sie je getroffen hatten. Jesus speiste auf wundersame Weise Tausende von Menschen, heilte Kranke und erweckte sogar Tote zum Leben. Wer konnte sich schon vorstellen, wo das alles hinführen würde? Jakobus und Johannes folgten einem Stern, der im Aufgehen begriffen war. Doch dann begannen die Dinge irgendwie aus dem Ruder zu laufen. Jesu Angewohnheit, die selbstsüchtigen Motive der Menschen aufzudecken, rief Feindseligkeit hervor. Seine ständigen Aufrufe, ganz anders zu leben, drohten seine Nachfolger in Schwierigkeiten zu bringen. Überhaupt war Jesu ganze Philosophie so unangenehm radikal: „Wer unter euch der erste sein will, muss der Allerletzte werden und allen dienen.“ Ist das nicht ein bisschen ... extrem? Und dann kamen die wirklich unbequemen Aufforderungen: „Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich, gib dein Leben auf. Ich sage euch: Niemand bleibt unbelohnt, der um meinetwillen, oder um meine Botschaft weiterzusagen, etwas aufgibt.“ Die Evangelien machen deutlich, dass es den Jüngern schwer gefallen ist, diese Zusagen zu glauben. Monatelang sind sie schon mit Jesus unterwegs, hören

Predigt auf Predigt und Gleichnis auf Gleichnis, erleben viele Beispiele - und begreifen nichts. In unbeobachteten Momenten fällt ihnen nichts Besseres ein, als darüber zu debattieren, wer von ihnen wohl den größten Treffer landen würde. Wer war der Begabteste? Wer würde am nachhaltigsten in die Geschichte eingehen? Wer würde den größten Erfolg haben? Wen würde Jesus nach ganz oben setzen? „Ihr wisst nicht, was ihr bittet!“ Jesus verurteilt den Wunsch seiner Jünger, ganz oben zu sitzen, nicht. Jesus verurteilt den Wunsch nicht, aber er füllt das, was „Oben“ ist, mit einem neuen Inhalt: Oben ist nicht, wo einer über andere herrscht. Wo das hinführt, das erleben wir gerade in der Ukraine. So kann es nicht gehen. Oben ist, wo die Liebe ist. Jesus dreht alles um. Er ersetzt die Liebe zur Macht durch die Macht der Liebe! Karriere sieht bei Jesus folglich völlig anders aus, als wir uns das vorstellen: Karriere führt nach unten – bis ans Kreuz. „Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“ Jesus muss es geschaudert haben, als er diesen Wunsch seiner Jünger hörte. Denn er weiß, was die Erfüllung dieses Wunsches nach sich zieht. „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke; und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“ „Ja klar können wir das!“ Wieder muss Jesus ein Schauer über den Rücken gelaufen sein. Denn wir wissen, wie er dem entgegen blickte, was da kommen würde: „Ich muss mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollbracht ist!“, hatte er einmal gesagt (Lukas 12, 50). Die Jünger hatten das gar nicht wahrgenommen. Und: „Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“ (Markus 14,36) Da schiefen die Jünger fest. Was Jesus so tief ängstigte, das konnten sich seine Jünger doch unmöglich so sehr wünschen - „Ihr wisst nicht, was ihr bittet!“ Im Leben zu bestehen, das heißt für Jesus vor allem: Einer Berufung folgen und einen Auftrag erfüllen. Konkret: Einander dienen statt über einander herrschen – und auf diesem Wege ein Leben finden, das das Leben lohnt. Jesus wusste, dass sich seine Jünger dazu an keinem bestehenden Modell orientieren konnten. Das einzige Beispiel, das er ihnen nennen konnte, war er selbst: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“ Jesus geht nicht ans Kreuz, um sich damit die Auferstehung zu verdienen. Jesus geht ans Kreuz, weil das die größte Tat der Liebe ist. Und wo die Liebe groß ist, da ist Gottes Herrlichkeit. Wer anderen so dient, wie Jesus es getan hat, in dem leuchtet etwas völlig Neues auf, etwas das stärker ist als alles. Womit wir der Welt dienen können? Drei Sätze geben hier die Richtung an. 1. Tu, was Du tust, um Gottes willen! Er beruft, er gibt den Auftrag und er gibt die Kraft, den Auftrag zu erfüllen. Gott will, dass wir ihm vertrauen, dass wir aus seiner Kraft schöpfen und dass wir damit einander helfen, dienen, raten, heilen, trösten. Es geht um Gottes Reich und um seine Gemeinde. 2. Tu, was Du tust, um der Menschen willen! Sie brauchen Hilfe, Trost und Nähe. Sie brauchen das lebendige Wort. Wir können Gott nicht ehren, ohne die Menschen zu lieben. Aber, was Gott die Ehre gibt, das tut den Menschen gut, und das dient dem Frieden. 3. Tu, was Du tust, um Deinetwillen! Was Gott Dir aufträgt, und was dabei den Menschen hilft, ist für Dich das Allerbeste. Hier wirst Du Dich bewähren, hier wirst Du reifen, hier wird Dein Leben seinen Halt, seine Richtung und seine Erfüllung finden. Was heißt das konkret in einer Zeit allgemeiner Verunsicherung durch jahrelange Pandemie und brutale Kriegshandlungen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft? Unsere Berufung und unser Auftrag liegt darin, groß zu denken, groß zu glauben, groß zu hoffen und groß zu lieben - ohne uns selbst damit groß zu machen. Wie sehr ich mich auch engagiere, oder wie sehr mich die Lage auch lähmt: Für jede und jeden von uns gilt: „Ich bin wichtig, aber ich bin nicht wichtiger als du.“ Gott hält

dich und mich in seiner Hand. Er vollendet unser Leben. Und Jesus ist es, der dich und mich befreit - von unserer Lähmung wie von unserem Übermut - zum Glauben, zum Hoffen und zum Lieben. Was wir tun können, ist heute dies: Den Wunsch nach Frieden und die Versöhnung in die Herzen zu pflanzen, die Gewissen zu schärfen, den Kranken und Einsamen beizustehen und den Flüchtlingen zu helfen, kurz: Unser Leben in die Freiheit der anderen zu investieren.